

nicht weit vom Hause C. G. Wille u. Co. entfernt. Als sie beide an der Haustür angelangt waren, fasste Heinz die Hand der Geliebten fester.

„Ist es zu kühn, wenn ich dich bitte, Hedda, mit zu meiner Mutter hinaufzukommen? Wie würde sie sich freuen, dich kennen zu lernen! Ich möchte dir auch meine neuesten Schöpfungen zeigen, Hedda. Willst du?“

Ach, wie gern wollte sie, wie freute sie sich auf die Mutter des Geliebten, freute sich darauf, ihr die Hände zu drücken und ihre faltigen Wangen streicheln zu dürfen! Ein Schatten huschte auf der andern Seite der Strasse vorüber, sie achtete nicht darauf. In freudiger Erregung stieg sie mit dem jungen Maler die Treppen zu seiner Wohnung empor.

Es war ein behagliches Heim, in dem Frau Professor Herder, Heinz' Mutter, Hedda den Willkommengruss bot.

Wie zu Hause fühlte sich diese in den mit altfränkischen, aber schönen, wertvollen Möbeln ausgestatteten Räumen, ein stiller Glanz ging von der noch jugendlich erscheinenden Matrone aus, als Heinz seine Skizzen und Entwürfe zeigte und die Farbenstudien, die er kürzlich am Flusse aufgenommen hatte. Hoch oben über dem Getriebe der Stadt sassen schliesslich die drei bei einem Glase duftenden Tees beisammen; die Türme und Dächer schauten mit weissen Hauben zu ihnen herüber. Fernab aller Unrast schien Hedda das trauliche Heim ein Sammelort für ruhelose Seelen.

Sieben Uhr schlug es vom nahen Marienturm, als sie endlich erschrocken emporfuhr.

Als sie eine Viertelstunde später zu Hause anlangte, ward sie mit heftigen Worten von der Mutter empfangen.

„Möchtest du uns nicht Auskunft über dein Verbleiben geben?“ schalt diese heftig, und der Vater setzte mit bitterem Tone hinzu: „Ich möchte nicht eine Dirne im Haus haben. Geh, woher du gekommen bist!“

„Vater“, schluchzte Hedda, „du weisst nicht, was du sagst! Ich gebe euch gern Auskunft. Herr Herder hat mich bei seiner Mutter eingeführt und mir seine Entwürfe gezeigt; das ist alles. Wie könnt Ihr so schlecht von mir denken? Wer hat mich hier verleumdete?“

Unwillig schüttelte der Vater den Kopf.

„Ich wünsche nicht, dass du mit Herrn Herder zusammentrifftst. Stelle diese Zusammenkünfte ein, du wirst dich von jetzt ab zu Herrn Krutzsch halten, denn du weisst, dass er — ernstliche Absichten hat.“ —

„Und nichts Eiligeres zu tun hatte, als mich zu verleumden! Ich danke — — — nie und nimmer kann ich die Frau eines solchen Mannes werden. Verlangt alles von mir, lasst mich arbeiten, — nur dies nicht. Vater, Mutter, Ihr könnt mich doch nicht unglücklich machen wollen! Ich — — —“ sie stockte, eine innere Macht hielt sie davor zurück, ihr Verlöbniß mit Herder zu bekennen — noch war die Heimlichkeit zu süß und beseligend...

„Ich gab mein Wort“, grollte Herr Trautmann.

„Dein Wort, Vater, dein Wort? Und mein Wille, was gilt der? Bin ich nicht auch ein

Alexandre et Clotilde Sakharoff,
les célèbres danseurs russes
au Théâtre Municipal de Luxembourg.

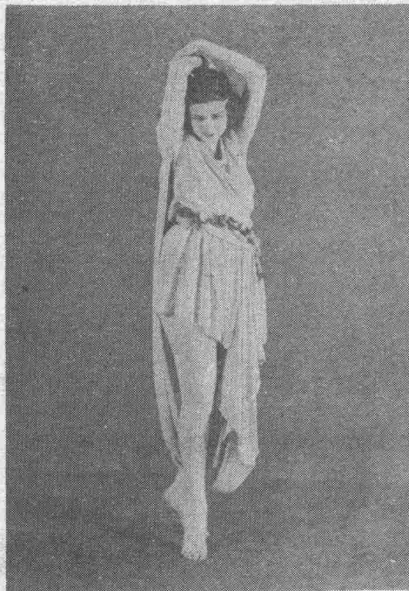


Photo Henri Manuel.

Mensch, der über sich zu bestimmen hat? Warum tut Ihr mir das an?“

Da klang aus dem Hintergrunde Theos dunkle Stimme: „Vater, Ihr dürft Hedda nicht zwingen, es ist Sünde —“

„Still!“ herrschte der alte Herr ihn an, „bedenkt, Krutzsch ist ein gut bezahlter Beamter; wir sind mittellos, Theo muss sichergestellt werden, ich — Ihr wisst, unten im Kontor ist Geld abhanden gekommen — fünfzigtausend Mark — Wille hat mir mit Entlassung gedroht — was fangen wir an? Sag selbst, Hedda! Wenn mir die Sorge um dich und Mutter genommen ist, verpfände ich meine Lebensversicherung. Du wirst als Krutzsch' Frau später für Mutter und Theo, dessen Rente nicht genügend für seinen Unterhalt ausreicht, sorgen können. Opfer müssen wir alle bringen, Hedda; es ist nicht das grösste, das wir von dir verlangen.“

„Doch, Vater, doch!“ Mit einem verzweifelten Aufschrei stürzte Hedda zu den Knien des Mannes nieder, der mit vergrämem Antlitz vor ihr sass und, wieder ruhiger geworden, mit der abgemagerten Hand über das Haar seines Kindes tastete.

„Ich will arbeiten, bis meine Finger weh tun, ich will alles tun, was ich kann, um die Summe aufzubringen, nur tu mir das nicht an!“ Und dann plötzlich, wie einer Erleuchtung nachgehend, sagte sie: „Hast du Krutzsch gefragt, ob er nichts von dem Verbleib des Geldes weiss?“

Herr Trautmann blickte empor.

„Wie meinst du das? Er war längst fort, als das Geld kam, nur du und ich waren noch allein da; ich wurde abgerufen.“ —

„Und ich war eingeschlafen! Als ich wieder aufsaß, warst du nicht an deinem Platz, nur deine Stimme hörte ich.“ — — —

„Und hast sonst nichts gemerkt?“

„Nichts.“ — — —

Die Erinnerung an Schritte, einen Schatten, ähnlich dem, der vorhin an ihr vorbeihuschte, suchte sie fortzuseuchen, es dünkte sie Unsinn... Noch einmal beteuerte sie: „Nichts.“

Später beim Abendbrot fragte Bernhard Trautmann seine Tochter, woher sie das Geld zu dem Fahrstuhl genommen habe, den sie Theo geschenkt habe.

„Verdient!“ antwortete Hedda lächelnd.

„Wieso?“

„Lass das mein Geheimnis sein, Vater!“

Der durch die Ereignisse nervös gewordene Mann fuhr empor.

„Ich muss es wissen, sonst — — —“ seine Hand fuhr sich durch das Haar, „würde ich veranlasst sein, zu glauben, dass — dass —“

„Dass, Vater?“ fragte Hedda ruhig.

„Mein eigenes Kind — eine Diebin ist!“ —

Ein Schrei entrang sich den Lippen des Mädchens: „Vater, Vater!“ Sie rang nach Atem, ihre Hand griff in die Luft. „Das — das tust du mir an!“

Frau Trautmann sprang herzu, hielt die lautlos zusammensinkende Gestalt in ihren Armen und geleitete sie zum Sofa neben Theos Stuhl, der still und mitleidig über den weichen Scheitel der Schwester strich.

(Fortsetzung folgt.)